

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 55 (1984)
Heft: 12

Artikel: Heimerziehung an weiblichen Jugendlichen
Autor: Meier, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimerziehung an weiblichen Jugendlichen

Von Martin Meier, Leiter des Beobachtungsheims Heimgarten *

Wird hier von Jugendlichen gesprochen, so sind Mädchen gemeint, Töchter, junge Frauen. Das ist bemerkenswert, denn wir Töchterheimleiter haben gelegentlich empfunden, wie die weiblichen Jugendlichen nur so beiläufig, selbstredend miteingeschlossen waren. Wenn in diesem Kreis über Probleme in der Betreuung und Unterbringung schwieriger Jugendlicher gesprochen wurde, war dabei aus allen Äusserungen und Denkweisen zu schliessen, dass hauptsächlich die männliche Spezies im Zentrum stand. Offenbar herrscht zwischen der männlichen Klientel und den Einrichtungen des Jugendmassnahmeverzuges eine bessere Entsprechung. Gelegentlich gewinnt man den Eindruck, es wäre Remedur geschaffen, wenn auch die Institutionen für Mädchen mehr à la mode der Jugendheime «gemanaged» würden. Doch vielleicht ist es gar nicht zufällig, dass Mädchenheime kleiner, intimer und der privaten Initiative näher stehen, dass sie mit den Angeboten in der Arbeitserziehung, der Nacherziehung und der Berufsausbildung eine besondere Mühe haben. Ist am Ende alles verschieden, eben nicht so vergleichbar, weil es mit dem Wesen der Mädchen im Unterschied zu jenem der Burschen etwas auf sich hat? Solchen Fragen wollen wir während der heutigen Tagung nachgehen. Dabei zählen wir auf Ihre Aufmerksamkeit, denn wir sind gewiss, dass Jugendliche auch für Sie, liebe Jugendanwälte und liebe Kollegen der Jugendheime, keine Neutren sind; auch wenn bekanntlich die Justizia mit verbundenen Augen dargestellt wird.

Wir wissen alle, dass Mädchen in der Regel deliktisch weniger auffallen. Sie sind in dieser Beziehung weniger aktiv. Was sie sich zuschulden kommen lassen, ist weniger spektakulär. Vieles, womit Sie sich als Richter bei weiblichen Jugendlichen beschäftigen, füllt sich bald einmal mit einer attraktiven Verwerflichkeit. Manchmal dünkt es einem, das sympathische Lasterwesen junger Frauen wolle gar nicht so recht mit der seccen Welt von Justiz und Polizei zusammenpassen. Trotzdem bleiben immer mehr Mädchen in Ihren Maschen hängen. Ihre Klientel rekrutiert sich nicht mehr fast ausschliesslich aus männlichen Jugendlichen. Betraf früher blass jede zehnte oder fünfzehnte Anzeige ein Mädchen, so bringt Ihnen heute jede fünfte oder vierte Meldung dieses «mehr oder weniger freundliche Lasterwesen» zu Gesichte. Ins Gewicht fällt dabei weniger die quantitative Veränderung im Verhältnis der Ge-

schlechter, als viel mehr die Beobachtung, wie vor allem unter den weiblichen Jugendlichen eine Resistenz gegenüber jeder Betreuung zunimmt. Auffallend viele dieser schwierig gewordenen Mädchen leben entweder auf eine Beziehung fixiert, «völlig verknallt» oder sie hängen im Gegenteil jeder sittlichen Norm entfesselt lose herum. Auch sind es zum Teil einfach kaputte Gestalten, die willensschwach, ziellos und resigniert vegetieren. Der Drogenmissbrauch ist nur eine hartnäckige Begleiterscheinung, die diesen Frauen das Leben einigermassen erträglich macht.

Die Unergründlichkeit ist unser Glück

Es gibt ohne Zweifel auch ähnliche Burschen. Angst, Verzweiflung, erfahrene Lieblosigkeit, Entfremdung oder Hass gegenüber Vater und Mutter können beim Knaben wie beim Mädchen gleich sein, und doch verarbeiten beide die erfahrene Enttäuschung wahrscheinlich verschieden. Mit dieser Annahme betrete ich Glatteis. Die psychoanalytische Literatur äussert sich nur spärlich zu wesensimmanrenten Umschreibungen der Geschlechter. Die bekannten Typologien, die Phasen- und Schichttheorien schweigen sich weitgehend darüber aus. Es wird über die Reifung des Kindes, das Werden des Ich, die Bildung des Gewissens und das Entstehen sozialer Fähigkeiten geschrieben. Eigenartig, wie die Tatsache ignoriert wird, dass allem Wachsen und Werden, allem Bilden, Lehren und Lernen ein Geschlecht vorausgeht, das sich ausschliesslich entweder als Mann oder als Frau entwickelt. Vielleicht ist der Geschlechtsunterschied zu unendlich und zu allgegenwärtig, um sich fassen zu lassen. Schliesslich greift er über das Menschliche hinaus, umspannt die ganze Natur, fängt nicht da an und hört nicht dort auf. Diese Unergründlichkeit ist unser Glück. Nicht wir sind es, welche die Geschlechtlichkeit fassen, sondern sie fasst uns. Entsprechend blieb dieses Thema den Philosophen, Literaten und Poeten überlassen. Unter ihnen haben sich einige über das Wesen der Geschlechter verzweifelt Gedanken gemacht. Was soll ich da als Leiter eines Mädchenheimes beifügen?

Es kann nie darum gehen, Geheimnisse zu lösen. Nicht alles, was «entmystifiziert» und dem rational Erfassbaren untergeordnet wird, bringt der Menschheit ein Mehr an Glückseligkeit. So lassen wir in unserem beruflichen Alltag die Verschiedenartigkeit der Geschlechter auf jeden wirken, wie es ihn ankommt. Wir möchten nur etwas sicherer empfinden, was wir empfinden und etwas offener ausdrücken, wie wir darüber denken. Vielleicht merken wir

* Vortrag gehalten vor Jugendanwälten und Jugendheimleitern anlässlich der Dapples-Tagung 1984. Der Referent ist Mitglied des Zentralvorstandes und Präsident der Kommission Heimerziehung VSA. Vergl. Fachblatt «Schweizer Heimwesen» Nr. 8/84, S. 383 ff.

Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Angewandte Psychologie Zürich führt der Verein für Schweizerisches Heimwesen VSA den Kurs «Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim» wieder durch. Dieser Einführungskurs, der vom 25. Februar 1985 bis zum 4. November 1985 dauert (27 Montage zu je vier Stunden), richtet sich an folgende Interessenten:

- Personen ohne Heimerfahrung, welche sich im Sinne eines Zweitberufs auf die Übernahme eines Heims oder einer andern Institution zur Betreuung Betagter vorbereiten möchten
- Mitarbeiter von Alters- und Pflegeheimen in Kaderposition
- Vertreter von Heimträgerschaften und Mitglieder von Heimkommissionen, die sich mit der Problematik der Altersarbeit vertraut machen wollen
- Leiter/innen von Kleinheimen (Pensionen) der Betagtenpflege mit weniger als fünf Mitarbeitern (inklusive Heimleitung)

Der Einführungskurs bildet unter Umständen eine gute Vorbereitung auf den VSA-Grundkurs für Heimleitung.

Themenkreise:

**Die Situation des alten Menschen
Körperliche Veränderungen im Alter
Psychische Veränderungen im Alter
Grundlegende Methoden der Betreuung alternder Menschen**

Kursort: Institut für Angewandte Psychologie Zürich, Merkurstrasse 20, 8032 Zürich.

Kursleitung: C. D. Eck, stellvertretender Direktor, und Max Moser, dipl. Psychologe, sowie weitere Mitarbeiter des Instituts für Angewandte Psychologie und Gastreferenten des VSA.

Kurskosten: Fr. 1800.–
Fr. 1600.– bei VSA-Mitgliedschaft des Heims (5 % Ermässigung bei persönlicher Mitgliedschaft)

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Bewerber werden auf ihre Eignung überprüft (Mindestalter 25 Jahre). Folgende Kurstage (jeweils Montag von 09.00 bis 13.00 Uhr) sind vorgesehen:

25. Februar; 4., 11., 18. und 25. März; 15., 22. und 29. April; 6., 13. und 20. Mai; 3., 10., 17. und 24. Juni; 19. und 26. August; 2., 9., 16., 23. und 30. September; 7., 14., 21. und 28. Oktober; 4. November 1985.

Nähere Auskünfte und Kursunterlagen sind beim Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Telefon 01 252 49 48, erhältlich.

Anmeldeschluss: 5. Januar 1985.

dabei, dass wir uns gegenseitig etwas zu sagen haben, das uns beiden weiterhilft und das unser menschliches Engagement fördert.

Schopenhauer oder Schiller – haben beide recht?

Wie sind also jene Mädchen, welche das Privileg oder die Strafe einer jugendrechtlichen Massnahme erfahren? Wie treten solche Mädchen im Rahmen der Heimerziehung in Erscheinung? Mit diesen Fragen schenken Sie das Gehör dem schwachen Geschlecht. Zur sanften Angewöhnung ist ein Mann beauftragt, zuerst den Einstieg zum «Grundsätzlichen» zu machen. Die Ironie dieses Umstandes mit der Erwartung «zuerst», «grundsätzlich» und «machen» besagt bereits weit mehr als viele Worte dies tun. Das «typisch» Männliche springt einem hier entgegen. Wie aber lässt sich die Nummer zwei des menschlichen Geschlechts umschreiben? Schopenhauer zum Beispiel spricht despektierlich von Weibern und betitelt sie als die «unheilbarsten Philister», während Schiller der Würde der Frauen ein Gedicht widmet und dort mit den Worten beginnt: «Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.» Eingedenk der beruflichen Praxis sprechen Ihnen wohl beide Aussagen aus dem Herzen. Der Verzweiflung über die verrückte Irrationalität Ihrer «Kundinnen» mit ihrem Beziehungs- und Seelengesturm einerseits entspricht andererseits die adrette Anmut, die zum richtigen Zeitpunkt zurechtgerückt und mit Rouge und Augenaufschlag unterstützt den tristen Alltag einer buckligen Männerwelt erhellt. Mit diesem freundlich gesintneten Spott will ich nun versuchen, einige Erfahrungen aus dem Umgang mit schwierig gewordenen weiblichen Jugendlichen zusammenzufassen. Ich erhebe dabei keinen Anspruch auf Objektivität und Vollständigkeit. Ich weiß, dass ich mich damit exponiere; doch hoffe ich, es entstehe schliesslich mit Ihnen ein vertrauensvolles und offenes Gespräch.

Lassen Sie mich zunächst davon ausgehen, dass Mädchen in stärkerem Masse als Burschen dazu neigen, sich dem innerseelischen Geschehen zuzuwenden. Die Gründe dazu sind verschieden: Biologisch-konstitutionelle Faktoren gehen einher mit kollektiv-archetypischen Kräften, und soziale Gegebenheiten wirken zusammen mit den Leitbildern der Erziehung, der Bildung und der Massenmedien. Durch alles hindurch ziehen sich Aussagen, wie zum Beispiel die Frau habe eine intimere Beziehung zu allem Lebendigen, sie erlebe ganzheitlicher, bildhafter, gegenwartsbezogener, sie gestalte die Nahwelt durch personhaftere Akzente; sie sei mittelpunktsgesammelt in Abhebung zur mittelpunktsflüchtigen Art des Mannes. Die zentriptale Richtung, wie etwas im Angemutet- und Berührtwerden an sie herankommt, sei ihr näher als das zentrifugale Hinausgreifen und Überwinden von Widerständen. Ebenso sei ihr das Erotische mit seinen Trieben, Impulsen, Gefühlen und Ahnungen entsprechender als das mehr dem Manne zugeordnete Vernunftsprinzip. Auch das Symbiotische sei der Frau vertrauter als die schizoide Abtrennung und Spezialisierung. – Wie immer man sich zur Charakterisierung solcher Wesensunterschiede stellt, als übergreifender Eindruck bleibt die unmittelbare, vertraute Bezogenheit der Frau auf das Lebendige, das natürliche Sein in und um sie herum, das menschliche und emotionale Erleben und Erfassen.

Rosen flechtende Philister im Töchterheim

Eine Resonanz zu solchen Umschreibungen erhalten Sie, wenn Sie unsere Mädchenheime betreten. Sie sind in der Regel schmucker, zierlicher, atmosphärisch trächtiger als Burschenheime. Vergegenwärtigen Sie sich, wie ein Mädchenzimmer aussieht, mit welchem Schnickschnack der individuelle Wohnraum gestaltet und was an Bildern aufgehängt oder an Tüll verwendet wird. Denken Sie an Tagebücher und die Feinheit, in der empfundenes Erleben in wehmütig gesuchtem Weltschmerz beschrieben wird. Kommen Sie noch etwas näher und erleben Sie, wie über die Leiblichkeit, die Liebe oder über erfahrene Gunst geschwatzt wird, welche Bedeutung das emotionale Erleben für den Selbstwert hat. Lassen Sie sich einmal von der Stimmungsabhängigkeit irritieren und schauen Sie, wie Sie mitgenommen werden in die höchsten Entzückungen und in die tiefsten Kränkungen. Ein Mädchenkollektiv in der Währung unserer Kundschaft verkörpert manchmal wahrhaftig die Dämonie des Irrationalen. Sind unsere Mädchen nicht tatsächlich Rosen flechtende Philister?

● Sie lieben ein Liebesgefühl und füllen damit ihre eigenen emotionalen Lücken manchmal blind und gleichgültig in bezug auf jeden Preis der damit verbundenen Beziehungen. Oft überformen sie ihre Minderwertigkeit mit einem Rettungsgedanken, der jeder Vernunft die Stirn bietet. Ich glaube nicht, dass sich Burschen in der gleichen Weise bis zur völligen Selbstaufgabe an ein Mädchen hängen. Lieben männliche Jugendliche nicht irgendwie objektiver und achten ein Mädchen wegen dieser oder jener Eigenschaften. Wenn sie nicht mehr erfüllt sind, wenn der Geschmack ändert oder wenn ein Mädchen zum Beispiel wegen einer Heimeinweisung nicht mehr in gleichem Masse zur Verfügung steht, wird die Beziehung verworfen. Unsere «Rettermädchen», deren höchstes Glück es ist, fremdes Leid zu lindern, *lieben, weil sie lieben*. Sie erkennen die Einmaligkeit, die keiner vernunftsmässigen Erklärung zugänglich ist. Solche Mädchen nehmen Schläge, Brutalitäten hin und lassen sich enttäuschen. Sie suchen vielleicht den Weg aus den Drogen heraus, währenddem ihr Freund drin stecken bleibt, und doch kreuzen sich die Wege solcher Beziehungen in unsichtbaren Bindungen über Jahre hinweg.

● Ein anderes, ebenfalls häufiges Erscheinungsbild sind Mädchen, die in einer adretten Beziehungslosigkeit die tollsten Liebesgeschichten produzieren. Sie stehen kokettierend vor dem Spiegel, und aus dem Köcher ihrer Amorpfeile erzielen sie nach dem sich tot laufenden Muster «immer mehr desselben» Siege und Niederlagen. Ihr Körper wird zum Träger des Selbstwertes. Ihre Eschaftigkeit vertritt das schwache Ich. Dabei denke ich nicht nur an die Prostitution, sondern vor allem an die überhobne Bedeutung einer billigen Erotik. Ich habe nicht den Eindruck, dass Burschen im gleichen Masse verleitet sind, ihre Geschlechtlichkeit derart als Mittel zum Zweck einzusetzen.

● Schliesslich denke ich an eine dritte Klientengruppe von Mädchen, die den hilflosen Helfer als lebenserhaltende Kraft an sich binden. Sie erzwingen durch alle erdenklchen Machenschaften, dass man sich um sie kümmert. Und wenn die erzwungene Zuwendung oder Verehrung nicht ausreicht, so sind ihnen auch hysterische oder somatisierende Erscheinungen recht. Es ist entwaffnend, was an unschuldigem Unwohlsein Rücksicht erheischt, und es ist

erstaunlich, was an Allergien, Krankheiten und Unfällen passiert, um einen verdrehten, persönlichen Lebensgewinn zu erzielen. Ich glaube kaum, dass Burschen in ähnlicher Art sich in ihrer Leiblichkeit stark machen, indem sie den eigenen Körper als Machtmittel nutzen, um zuletzt um jeden Preis oben zu sein.

● Als vierter Schwerpunkt erinnere ich an Jugendliche, bei denen die Wesensmerkmale, die wir nach dem gestellten Thema etwas herauszuarbeiten suchen, kaum spürbar werden. Ihre geschlechtliche Identität tritt nicht in Erscheinung. Es sind Jugendliche, deren Selbstwert derart darniederliegt, dass sie nur mehr oder weniger vegetierend dahinleben. Sie konkretisieren ihre Menschlichkeit nicht. Ihre Resignation sitzt zu tief. Die Versagungen, die Leere, die Niederlagen lähmen jeden Aufschwung. In autistischen Zügen gefangen, grollen solche Jugendliche in sich selbst. Oft sind sie unberechenbar aggressiv, eruptiv und lehnen jedes Verantwortungsgefühl ab. Zu ihrem Frau-Sein haben sie kaum Zugang. Kommt es ihn ihren Kreisen überhaupt zu intimen Beziehungen, so scheinen alle Empfindungen egal. Haben sie eine regelmässige Menstruation, so sind die Gefühle zu ihrem eigenen Körper oft ebenfalls gleichgültig.

Besonderheiten der Heimerziehung für Mädchen

Die genannten Beispiele sind als Akzente zu verstehen. Es gibt ja nicht nur genau diese oder jene Problemkreise. Viele der genannten Schwierigkeiten laufen ineinander über. Wenn ich mich nun anschicke, Besonderheiten in der Mädchen-Heimerziehung zu begründen, so bleibt dies ein tastender Versuch voller Annahmen und subjektiver Beurteilungen. Ich habe Sie darauf hingewiesen, wie wenig sich die Kinder- und Jugendpsychologie damit auseinandersetzt, dass es Mädchen oder Buben sind, die sich durch bestimmte Phasen oder Entwicklungsschritte entfalten.

Mein letztgenanntes Beispiel erinnert Sie an besonders behandlungsresistente Jugendliche. Sie fühlen sich zu Recht als die Zukurz-Gekommenen. Ihre ersten Objektbeziehungen – wenn man überhaupt ernstlich davon reden kann – waren mangelhaft und ungenügend. Sie leben nicht in der Wirklichkeit einer altersgemässen Auseinandersetzung mit den Erfordernissen ihres Alltags. Überall wittern sie ihre Verlassenheit, eine diffuse, oft panische Existenzangst überwältigt sie immer wieder. Damit verbunden zeichnen sie sich durch eine Bereitschaft zur Aggressivität aus, die sich bald gegen die Umwelt, bald gegen sie selber richtet. Ihr Selbstwertgefühl liegt darnieder. Solche Jugendliche kommen aus der angespannten Verteidigung nicht heraus und sind ständig daran, Rache zu üben. Sie machen sich dabei ebenso selber kaputt, wie sie auch ihre Mitwelt bis zum Geht-nicht-mehr malträtierten. Drogenabhängigkeit, chronisches Randalieren und Delinquieren sind dazupassende, hartnäckige Begleitumstände, welche die traurige Verlorenheit zementieren. Solche Erscheinungen repräsentieren im Grunde genommen die Hölle, das Tote, die emotionelle Leere, die Versteinerung, die Blockierung des Schöpferischen. Das Vegetieren dieser jungen Menschen kommt einer «Vertierung» gleich. Nicht von ungefähr zeichnen sie vornehmlich Drachen, verschlingende Ungetüme, Hexen, Totenkreuze und Särge. Was ist das andere als eine erschreckende Umkehrung des «Mütterlichen»! Steht doch der mütterliche Archetyp für das Paradies, das Lebensspandende, das Ur-vertrauende, das

Ur-haltende, Grund und Ziel gebende, Geborgenheit und Hoffnung initiiierende. Diese Polarität zwischen Paradies und Hölle bildet die mutter-archetypische Grundlage unseres Lebens. Darin sind wir, ob Mann oder Frau, je nach unserer Lebensgeschichte gefangen. Und doch möchte ich nun annehmen, dass diese Umkehrung des guten, mütterlichen Grundes eine Frau in einer eigenen Tiefe trifft. Sie, welche durch ihre Leiblichkeit in besonderer Weise dazu bestimmt ist, Leben zu tragen, zu fördern, zu pflegen und zu erfüllen, ist durch den Fluch einer misslungenen Existenz unmittelbar betroffen. Die geheimnisvolle symbiotische Bestimmung ist in ihrem Kern verletzt. Sie verliert sich selber, ja, sie findet ihre Identität überhaupt nicht und scheitert an der kollektiv unbewussten Dimension des Lebens. Was ich damit aus dem erzieherischen Umgang mit schwierigsten Jugendlichen aufzeige, gilt selbstverständlich auch für die anderen. Weibliche Jugendliche sind auf Gedeih und Verderb dem dargestellten mütterlichen Prinzip nahe. Wie sie das Leben empfinden, hat für sie eine unmittelbare Bedeutung. Das Lebendige wird irgendwie direkter eingeschlossen oder ausgeschlossen. Es hat einen überragenden innerseelischen Stellenwert.

Auf die für eine gesunde Entwicklung entscheidende Bedeutung der Familie brauche ich nicht gross einzugehen. Unter einigermassen günstigen Voraussetzungen fühlt sich ein Kind durch die Liebe an ein Liebesobjekt gebunden, und es weiss sich durch die erfahrene Gemeinschaft geborgen. Gebundenheit und Geborgenheit sind die normalen Wirkungen der Liebe während der ersten Lebensjahre. Sie vermitteln eine stabilisierende Harmonie zu einem getrosten Aufbruch ins Leben. In der Geschichte unserer Mädchen mangelt es an diesen segensreichen Vorzeichen. Sie können so schwach sein, dass bereits die ersten Erfordernisse im Umgang mit dem mütterlichen und dem väterlichen Liebesobjekt nicht bewältigt werden. Dabei denke ich zunächst an die ersten Zeichen, mit denen ein geliebtes Kind zeigt, wie es seine Eltern gern hat. Indem es dies tut – und dazu braucht es die entsprechenden Erfahrungen – beginnt es jener ursprünglichen Haltung zu entwachsen, in der es nur darauf ankommt, Liebe zu

Wenn wir unglücklich
sind, tröstet uns die
Zerstreuung. Aber sie ist
unser grösstes Unglück. Denn
sie hält uns davon ab, an uns
zu denken, und richtet uns
zugrunde, ohne dass wir es
merken.

Blaise Pascal

erfahren und Sicherheit zu spüren. Viele unserer Jugendlichen, speziell aus der letztgenannten Gruppe, haben offensichtlich derart wenig Zugehörigkeit erlebt, dass sie bereits in diesen frühesten Schritten auf andere hin aufgeben. Sie verharren in ihren Forderungen auf ein Gestilltwerden und sind derart ent-hofft, dass sie in der bekannten Weise resignieren. – Bemerken Sie, unser Thema bedeutet, dass dies zu einem Zeitpunkt geschieht, da die Beziehung des Kindes zu seinen Eltern eigentlich noch asexuell ist. – Entsprechend bleibt ihr Empfinden, auch wenn der Körper nach seiner geschlechtlichen Funktion gebraucht wird.

Konfrontation mit Fehlentwicklungen im Heimalltag

Zwischen dem dritten und dem sechsten Lebensjahr erhalten die elterlichen Liebesobjekte eine andere Bedeutung. Der Junge bleibt zwar seiner Mutter verbunden, doch die Zuneigung zum Vater wächst. Er identifiziert sich mit ihm und rivalisiert mit der Mutter. Er löst sich von ihr, indem er die erotischen Regungen verdrängt und dem Männlichkeitideal nacheifert. Das Mädchen tut sich in diesem oedipalen Entwicklungsschritt etwas schwerer. Aus den unvermeidlichen Enttäuschungen jeder Beziehung distanziert es sich etwas von der Mutter und wendet sich dem Vater zu. Damit setzt es sich zunächst in eine Ambivalenz. Es möchte den Vater lieben und weiß, dass sein Anlehnungsbedürfnis bei der Mutter am sichersten erfüllt wird. So sieht es sich aufgefordert, wieder zurückzugehen, lieber nicht gross zu werden oder sich als kleine Frau mit dem Männlichen in einer für das weitere Leben bedeutsam prägenden Auseinandersetzung zu messen. Erst nachher erfolgt die erneute Identifikation mit dem eigenen Geschlecht. Auf diesen Zeitabschnitt werden viele Fehlentwicklungen zurückgeführt, die in der analytischen Psychologie begrifflich etwas unglücklich mit dem Penisneid und der Kastrationsangst in Verbindung gebracht werden. Tatsächlich begegnen wir in den Lebensgeschichten unserer Mädchen vielen Hass- und Schuldgefühlen gegenüber der Mutter und unsäglichen Verbitterungen und Racheimpulsen gegenüber dem männlichen Geschlecht, die ganz konkret auf diesen Lebensabschnitt weisen. Verschiedenste Wahrnehmungen unserer Jugendlichen wecken Emotionen, die sich aus diesen früheren Erfahrungen schüren. Wie schlagen wir uns doch im Heimalltag mit Intrigen, Eifersüchteleien und Rivalitäten herum. Weibliche Mitarbeiter werden fertiggemacht; gegenüber männlichen wird kokettiert. Oder umgekehrt werden männliche Mitarbeiter angstvoll gemieden oder mit geballten Ladungen bekämpft, während Frauen sich umschlingen. Auch hysterische Zwängereien, unvermittelte Angstausbrüche, die eine ganze Gruppe erfassen, perfekt gemachte Krankheiten und perfide Tyrannie sind doch keine Raritäten für uns und haben ihre Herkunft aus der beschriebenen oedipalen Auseinandersetzung.

Einige Jahre später werden nach dem Verständnis einer gesunden Pubertätsentwicklung Bindungen gelöst. Es kommen neue Identifikationen hinzu, welche als Leitbilder zur Differenzierung des Ichs beitragen. Die Lockerung aus den gegebenen Objektbeziehungen führt in eine stärkere Aufmerksamkeit gegenüber den eigenen Gefühlen. Der etwa gleichzeitige Einbruch der Menstruation verstärkt die Begegnung mit der eigenen Person, die damit plötzlich in einer bedeutenden Dimension des Frauseins auftritt.

Durch diesen Rückzug auf sich selber intensiviert und verfeinert sich das Emotionale. Die intuitiven Kräfte bilden sich aus und gewinnen an Sicherheit. Es entsteht eine fundierte Subjektivität, die sich mit neuer Kraft der Außenwelt zuwenden kann. Der Gewinn dieser Phase macht ein Mädchen im Vergleich zum gleichaltrigen Burschen deutlich reifer. Dieser wird weniger durch das körperliche und innerseelische Geschehen in Beschlag genommen und wendet sich rascher sächlichen Dingen zu.

Der beschriebene Wechsel im Loslassen, sich auf sich selber konzentrieren und das daraus gestärkte Hinausgrenzen gelingt schwierig gewordenen Jugendlichen nur mühsam. Gingen vorher zuviele Kränkungen voraus, so aktualisieren sich mit der erneuten Forderung, auf gewohntes zu verzichten und sich selber zu begegnen, zuviele alte Wunden. Die Pubertät wäre für sie einfacher, wenn sie nur als neue Aufgabe auf ein noch ungeschriebenes Blatt geleistet werden müsste. Doch zum Neuen, das sich mit der Befangenheit um das körperliche Geschehen eröffnet, wiederholen sich die alten Identifikationen, die Ambivalenz, und dazu kommt erst noch ein sich herausbildendes Ich mit Reaktionsmustern, die sich durch die inneren und äusseren Ansprüche bestimmen lassen. So wird diese Zeit zu einer tiefgreifenden Forderung, ja zu einer Überforderung, welche auch die Selektion ausmacht, wonach eine Jugendliche unter Ihre oder in unsere Betreuung kommt. Was dabei an Schwierigkeiten auftritt, wiederhole ich nicht. Sie gleichen den bereits geschilderten Umschreibungen. Hingegen liegt mir an der Betonung, wie stark sich die Affekte bei den weiblichen Jugendlichen in ihrer eigenen Person fangen. Im normalen Reifeprozess haben die narzistischen Kräfte in den widersprüchlichen Strebungen, Ängsten und Abwehrhaltungen der Pubertät eine einigende Funktion, welche das gefährdete Selbstbewusstsein stärkt. Die eigentlich zum Leben wichtige Frage «wer liebt mich?» und «wen kann ich lieben?» bezieht sich vorübergehend in verstärktem Masse auf die eigene Person. Dieser gesunde Rückzug steigert sich bei unseren Jugendlichen ins Bizarre. Es entstehen die bekannten Verkoppelungen zwischen den Fixierungen auf die erlittenen Kränkungen einerseits und der Fixierung auf den notwendig erachteten Selbstschutz anderseits. Gelingt es nicht, mit verändernder Kraft einzugreifen, so verfestigt sich rasch jenes Skriptum, das die innere Anleitung zum Unglücklichsein enthält. Es findet eine zunehmende Spaltung statt zwischen dem, was ein solches Mädchen tut und dem, was es weiß, dass es tut. Es kann mit anderen Worten die Wirkungen seines Verhaltens nicht mehr beurteilen und gerät deshalb in den zunehmenden Konflikt zwischen der Selbstwahrnehmung und der Fremdwahrnehmung. Es ist demzufolge chronisch irritiert, und dies wiederum hält die emotionale Befangenheit auf dem «Quivive».

Wittern nach dem affektiven Gewinn oder Verlust

Manchmal scheint mir, unsere Mädchen witterten überall zuerst nach dem affektiven Gewinn oder dem affektiven Verlust. Je vordergründiger sich dieses Merkmal aufdrängt, desto mühseliger wird das Fragen nach der Willensbildung und nach der schulischen oder beruflichen Leistungsbereitschaft. Wille und Leistung fordern eine gewisse Trennung zwischen dem Ich und der Sache, um die es geht. Diesen Abstand finden unsere Mädchen häufig nicht oder nur unter erschwerten Umständen über harte Erfahrungen.

Freundschaften, eine verletzende Bemerkung der Eltern, ein kaltschnäuziger Chef oder eine blasse Lehrergestalt haben einen erheblichen Einfluss auf die Wahl einer Tätigkeit und das Durchhaltevermögen in einer Arbeit. Unsere Mädchen lassen sich deshalb nicht so leicht in einer sächlichen Bezogenheit wegführen. Und es ist recht schwierig, sie in einer Leistung zu fesseln, welche das innerweltlich Seelische etwas vergessen lässt. Immer wieder fliesst das Eigene in das andere, Fremde der geforderten Leistung, und dieses Fremde beeinflusst wieder das Eigene in der dargestellten affektiven Lebensqualität. Es mangelt somit an einer Kontur, an einer Sicherheit oder Bestimmtheit, mit der das tätige Hinausgreifen in die Welt gezeichnet wird. Deshalb dünkt es mich nicht von ungefähr, dass eine Resozialisierung über die Berufsausbildung in den Mädchenheimen so wenig Geschmack findet.

Könnten Burschen- und Töchterheime voneinander lernen?

Man kann gut gleiche Rechte postulieren, wenn man nicht daran denkt, wie schwierig es bei unseren Mädchen ist, sie auf einen männlichen Leistungserfolg zu trimmen. Ich bitte Sie, diese Bemerkung nicht in den falschen Hals zu nehmen. Wir brauchten unbedingt Heimplätze mit sinnvollen, internen Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten. Wir brauchten ebenso sehr geschützte Werkstätten, in die wir Jugendliche von Wohngruppen aus – vergleichbar mit der Semi-Liberté – schicken könnten. Doch glauben Sie mir auch, dass Mädchen ein perfektes Ausbildungsangebot ohne eine emotional tragende Unterstützung durch eine Intimität und Geborgenheit vermittelnde Lebensgruppe nicht nutzen können. Gehe ich fehl, wenn ich meine, Burschen- und Töchterheime hätten in diesen zuletzt angesprochenen Belangen voneinander zu lernen. Vielleicht wäre sogar eine vermehrte Zusammenarbeit sinnvoll und möglich.

Ich kann meine Ausführungen nicht abschliessen ohne die Vergewisserung, dass Sie verstanden haben, wie ich nur über jugendliche Frauen gesprochen habe, wie sie mir in der Heimerziehung oder insbesondere im Beobachtungsheim, das ich leite, begegnen. Es ist für mich erschütternd, was für ein niederträchtiges Frauenbild mir aus der beruflichen Realität entgegenkommt. Sie werden ausgenutzt, vergewaltigt, geschlagen. Sie berauschen sich, tändeln mit gezielter Koketterie und legen mit sanften Zwängen ihre Maschen, in die sie zuletzt selber fallen. Dazu gehören auch jene Männer, die herrschen und besitzen wollen; die nehmen, wo sie selber nichts zu geben haben. – Zeigt die übertrieben sich gebärdende Erotik mit den affektiven Bedürfnissen, den emotionellen Ansprüchen und den narzistischen Festungen nicht bloss den Drang nach einem Aufgehobensein und Ruhen in einem unergründlichen Ganzen? Solche Bedürfnisse packen den Heimatlosen besonders. Schön, was Platon über den Eros sagt: «Er befreit uns von der Entfremdung und erfüllt uns mit Vertraulichkeit.» Doch damit dies gelingt, will Logos aus der versäuchlichen Abhebung die Sinnhaftigkeit erfragen, sie erfassen und nennen. Auf diese Weise begegnet uns das Männliche und das Weibliche in einer Polarität als «Koexistenz einer entzweiten Einheit» (Goethe). Als Männer und Frauen sind wir aufgerufen, beides zur Geltung zu bringen, um sowohl für uns als auch für jene, deren Verantwortung wir mittragen, jenes Ganze suchen, das in unser Menschsein gelegt ist.

«Arbeitshilfen für Altersheime»

In jedem Heim – und im Altersheim erst recht – kommt man ohne Formulare nicht aus. Sie sollen helfen, das Verhältnis der Menschen einer Heimgemeinschaft zu regeln, ohne das Zusammenleben lediglich zu reglementieren und zu uniformieren. Unter dem Titel «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime zur Gestaltung des Verhältnisses Pensionär – Heim» ist im VSA-Verlag eine kleine Mustersammlung der heute im Alters- und Pflegeheim üblichen Formulare erschienen, zusammengestellt und kommentiert von Dr. iur. Heinrich Sattler.

Die handliche Sammlung, die nichts anderes als eine Arbeitshilfe sein will, zeichnet sich dadurch aus, dass der Kommentator nicht nur mit den einschlägigen juristischen Aspekten, sondern auch mit den Besonderheiten des Heims vertraut ist. Einerseits sollen die zusammengestellten Muster Anregung sein, an bestimmte Themen überhaupt zu denken. Andererseits sollen die formulierten Lösungsvorschläge dazu dienen, Erfahrungen anderer Heime sinnvoll zu verwerten. Verwerten kann unter Umständen auch heissen «verwerfen»! Vielleicht regen die Formulierungen den Leser an, nach eigenen Lösungen zu suchen oder eine bestimmte Frage mit Absicht nicht zu normieren.

Hinsichtlich der äusseren Gestaltung und des Aufbaus orientieren sich die Entwürfe eher an praktischen und weniger an logischen Gesichtspunkten. Die Formulare sollen möglichst ansprechend und gut lesbar sein, weshalb gewisse Wiederholungen in Kauf genommen worden sind. Andererseits sollen sie nicht zu umfangreich und die anvisierten Lösungen leicht realisierbar sein. Nicht jede Änderung der Umstände sollte gleich nach einer Generalrevision der Formulare rufen.

An die Adresse der Heimleitungen stellt der Autor fest: Damit die Formulare ihre Hauptfunktion erfüllen können, darf das Heim sie dem Pensionär nicht einfach in die Hand drücken oder zustellen. Die in den Papieren enthaltenen Themen müssen in einer Atmosphäre, die das «Sich Äussern» fördert, besprochen werden. «Der alte Mensch braucht oft mehr Zeit als uns dies passt. Denken wir Heimleiter(innen) immer daran, welche grosse Lebensumstellung der Heimeintritt bedeutet und nehmen wir es für normal, wenn er dem alten Menschen schwerfällt, auch wenn wir ein noch so schönes Heim und so viel guten Willen haben.» Die Broschüre «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime» ist zum Preis von Fr. 13.– (+ Porto) beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu beziehen.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Exemplar(e) der Mustersammlung «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime» von Dr. H. Sattler zum Preis von Fr. 13.– (+ Porto).

Name, Vorname _____

Adresse des Heims _____

PLZ, Ort _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.